



Kontrolliert leben

Fortsetzung des Beitrags der Ausgabe 223.

RFID (radio frequency identification) hat in unserer unmittelbaren Umgebung schon lange Einzug gehalten. Immer dort, wo man eine elektronische Sperre ohne direkte Berührung oder Verbindung überwinden kann, ist RFID im Spiel.

Wir kennen das von Kartensystemen in Skigebieten, Schlüsselsystemen ohne Schloss oder Garagensperren, die sich wie von Geisterhand öffnen, wenn sich der Richtige nähert. Und was ist so schlecht daran? Eigentlich nichts, abgesehen davon, dass Daten gespeichert werden müssen, um den Betrieb zu ermöglichen (bei einem herkömmlichen Schloss ist das nicht erforderlich).



Das Innenleben, das hier sichtbar ist, kann z.B.: als Folie in eine Verpackung eingebaut werden.

In der Bekleidungsbranche sind RFID Chips stark auf dem Vormarsch. Einer der größten Jeanshersteller kennzeichnet damit seine Hosen, um Auslieferungswege zu kontrollieren. Auch die Lebensmittelbranche ist schon aus den

Startlöchern. (Bei der METRO AG läuft bereits der Probebetrieb in einem Testgeschäft in Deutschland.) Doch wie geht das, wenn es niemand will?

Dazu ein Beispiel:

Ein wirklich großer Lebensmittelkonzern möchte seine Produkte anstatt mit Barcodes mit RFID verwalten. Er hält also seine Lieferanten an, ihre Waren mit den kleinen Alleskönnern auszustatten. Diese haben wenig Interesse, weil die Ausstattung Geld kostet. Der Konzern droht, den Lieferanten auszusperrern – und dieser gibt sehr schnell klein bei.

Den Kunden freut's (noch), denn er muss seinen Einkauf nicht mehr aufs Band legen. Der Wagen wird am Ausgang gescannt und abgerechnet. Wie? Der Kunde ist im Supermarkt registriert. Seine Bank- oder Handydaten sind bekannt. Die Abbuchung vom Konto ist keine Hexerei.

So geht auch Frau Müller ins Geschäft und kauft eine Tafel Schokolade. Auf dem Heimweg durch den Park trifft sie ein Kind und schenkt ihm die



Schokolade. Das Kind verdrückt den Inhalt und wirft die Verpackung in den Teich. Drei Wochen später hat Frau Müller einen Strafbescheid im Briefkasten. „Verunreinigung der Umwelt; 15 Euro Strafe“. Dabei ist sie sich keiner Schuld bewusst. Klingt illusorisch? Ist es aber nicht. Der Umweltkontrolleur hat einfach den Chip im Schokoladenpapier ausgelesen, und schon war Frau Müller als mutmaßliche Täterin identifiziert.

Und auch der Dieb hat es in Zukunft einfacher. Er liest mit seinem Transponder die Geldtaschen der vorbeigehenden Passanten aus, denn Geldscheine werden mit RFID fälschungssicher gemacht. Wo es sich finanziell lohnt, schlägt er zu.

Apropos Transponder: Zu jedem Mittel gibt es ein Gegenmittel. Frau Müller ist aus Schaden klug geworden und hat sich einen Störsender gekauft, damit sie im Supermarkt anonym bleibt. Doch so weit kommt sie gar nicht. Die Eingangstüren bleiben verschlossen. Zutritt mit Störsender unmöglich!

Gerade Datenschützer sind diesbezüglich sehr vorsichtig, denn wenn RFID-Karten in großen Massen in den Umlauf kommen, kann man so gesehen immer überwacht werden; man ist jederzeit aufspürbar. Entfernungen von 15m zwischen Sender und Empfänger



Schlüsselanhänger mit RFID.

ger sind möglich. Die EU Kommission bastelt schon an einer Lösung des Problems und will, dass RFID Chips beim Verlassen eines Geschäftes automatisch ungültig werden. Den Verwendern passt das gar nicht.

Als Konsument werden wir kaum eine Chance haben, dieser Innovation auszuweichen. Und wenn der Datenschutz und die Datenverschlüsselung funktionieren, wird es auch keine Probleme für die Privatsphäre geben.

Doch wehe, wenn nicht!

Klaus HERBERT



Eingebaut im Schlüssel kann RFID einen Aufzug bedienen.